

Stefan Jung / Thomas Katzenmayer (Hg.)

Lebendige Kirchen

V&R Academic

Management – Ethik – Organisation

Band 5

Herausgegeben vom Evangelische Bank Institut für
Ethisches Management



Stefan Jung / Thomas Katzenmayer (Hg.)

Lebendige Kirchen

Interdisziplinäre Denkanstöße und
praktische Erfahrungen

Mit 4 Abbildungen

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 2198-1477

ISBN 978-3-8470-0827-9

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Evangelischen Bank eG in Kassel.

Redaktion: Thomas Hoebel / Lektorat: Katja Rasmus, Textföhlung

© 2018, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen / www.v-r.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Druck und Bindung: CPI buchbuecher.de GmbH, Zum Alten Berg 24, D-96158 Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Geleitwort	9
Stefan Jung	
Einleitung: Lebendige Kirchen? Eine Annäherung in zwei Schritten . . .	11
Teil I: Interdisziplinäre Denkanstöße	
Michael Herbst	
»Event-ualität«. Neue Normalität in Gemeinde und Kirche?	23
Christoph Wiesinger	
Woran das Herz hängt. Bedingungen und Grenzen der Möglichkeit authentischer Glaubensräume	37
Christian Hennecke	
Selbstbewusste Laien? Jenseits der langen Schatten der Vergangenheit . .	49
Tobias Faix / Silke Gütlich	
Macht Jugend Kirche lebendig? Empirische Erkundungen zum Verhältnis von hochreligiösen Jugendlichen zur Kirche	57
Rainer Schützeichel	
Kirche und Religiosität. Soziologische Anmerkungen zu einem schwierigen Verhältnis	71
Peter Zimmerling	
Umstritten, inspirierend, riskant. Die Bedeutung von Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften für die evangelische Kirche	83

Martin Vogel Schweigegebote. Lebendige Kirche zwischen »brauchbarer Illegalität« und formaler Organisation	95
Holger Böckel Netzwerkfähige Kirchen? Ein organisationstheoretischer und führungspraktischer Denkanstoß für Gemeinden, Initiativen, Kirche und Diakonie	111
Teil II: Praktische Erfahrungen	
Daniel Cord / Jens Dechow Freiheit und Vertrauen. Die Lutherfigurenaktion im Münsterland zum Reformationsjahr	125
Jost Hasselhorn / Andreas Schlamm Kulturarbeit als Perspektivwechsel. Die Berliner Stadtmission baut im öffentlichen Raum Brücken zum Glauben	135
Sebastian Walde Und sie bewegt sich doch. Die mobile Kirche auf dem Weg zu den Menschen	145
Frank Pätzold / Stefan Tschiersch »Kooperative Schulseelsorge«. Ein Projekt an staatlichen Schulen im Bistum Hildesheim	153
Sebastian Baer-Henney Auf Augenhöhe gestalten. Die beymeister als Labor lebensnaher Kirchlichkeit	163
Christiane Herbst Lebendige Kirche ist GreifBar. Gemeinde und Werk im Pommerschen Evangelischen Kirchenkreis der Nordkirche	171
Sandra Bills Fresh Expressions of Church. Neue Aufbrüche zur lebendigen Kirche . . .	179
Tabea Schneider / Florian Karcher Die Mischung macht's! Mixed Economy als Belebungschance der Kirche	189

Hilke Rebenstorf
Citykirchen. Belebtes Christentum in der säkularisierten Stadt 197

Bianca Dümling
Migrationskirchen. Lebendige Vielfalt und vielfältige Lebendigkeit 207

Fazit

Thomas Hoebel / Stefan Jung
Kirchen und ihre »Lebendigkeit«. Perspektiven für Praxis und Forschung 217

Die Autorinnen und Autoren 225

Geleitwort

Lebendig sein heißt, im stetigen Wandel und in Bewegung zu sein. Auch in der Finanzwirtschaft geht es in diesen Zeiten sehr lebendig zu, es bewegt sich enorm viel. Somit stehen auch wir als Evangelische Bank vor großen Herausforderungen. Sei es das Niedrigzinsumfeld, das unsere Ertragskraft auf eine harte Probe stellt, die zunehmende Regulatorik, die demografische Entwicklung in Deutschland oder der steigende Wettbewerb in unserer Branche. Aber natürlich auch das geänderte und sich wandelnde Kundenverhalten, das auf einem fundamentalen gesellschaftlichen Wandel basiert: der Digitalisierung.

Veränderungen sind immer ein wichtiger Bestandteil unseres Lebens. Sie können erwünscht, aber auch unvermeidbar sein und erfordern von uns stets die Bereitschaft, aber auch die Fähigkeit, neue Situationen anzunehmen und uns an diese anzupassen. Hierzu braucht es immer wieder »Aufbrüche«, um im besten Sinne »lebendig« zu bleiben – dies gilt für uns als Bank, für sämtliche Institutionen und Unternehmen, für die Kirche und auch für uns als Menschen. Ein »Aufbruch« markiert einen Auftakt, einen Anfang und damit auch in gewisser Weise etwas Neues, gegebenenfalls noch Unbekanntes, in jedem Fall aber etwas anderes.

Die Evangelische Bank ist selbst vor einiger Zeit aufgebrochen, um durch die Fusion von Evangelische Kreditgenossenschaft eG, Kassel, und Evangelische Darlehns-genossenschaft eG, Kiel, zur größten deutschen Kirchenbank zu werden. Wir wissen daher auch, dass Aufbrüche und Veränderungen harte Arbeit sind, Mut erfordern und längerfristige Prozesse sind, die oftmals einen »langen Atem« brauchen. Auch in der heutigen Evangelischen Bank ist viel in Bewegung. Die Zeiten und Rahmenbedingungen sind anspruchsvoll und wir machen uns auf den Weg, diesen Anforderungen standzuhalten. Dabei ist es wichtig, einen organisatorischen Rahmen zu stiften, der alle Beteiligten in die Lage versetzt, aktuellen und auch zukünftigen Herausforderungen gemeinsam und mit dem dafür notwendigen Know-how sowie der nötigen Portion Kreativität zu begegnen. Um die Zukunftsfähigkeit unserer Bank sicherzustellen und unserem nachhaltigen Geschäftsmodell Rechnung zu tragen, ist es wichtig und unbedingt

notwendig, Veränderungen anzunehmen und mit ihnen umzugehen. Dies erfordert nicht nur eine zukunftsgerichtete strategische Ausrichtung, sondern auch eine ständige Dynamik, eine Lebendigkeit und vor allem einen kulturellen Wandel.

Wie Sie sehen, befinden auch wir als Kreditinstitut uns in einem ständigen Spannungsfeld. Die Bankenwelt verändert sich und auch wir bleiben nicht stehen – wir sind eine »lebendige« Kirchenbank!

Der nun vorliegende fünfte Band der Reihe »Management – Ethik – Organisation« unter dem Titel »Lebendige Kirchen« ist ein Buch, das von zahlreichen Aufbrüchen erzählt, die gegenwärtig im Kontext der Kirchen in Deutschland und in kritischer Auseinandersetzung mit ihnen stattfinden. Sie sind erfreulich vielgestaltig und abwechslungsreich. Immer jedoch darf man den Mitwirkenden unterstellen, dass es ihnen im Kern darum geht, die Kirchen und ihre Gemeinden »lebendig« bzw. »lebendiger« zu machen – Orte und Gelegenheiten zu schaffen, die gleichermaßen spirituell erfüllend und intellektuell anregend sind. Es ist ein Ausprobieren von teils altbekannten (und wiederzuentdeckenden), teils ganz neuen Aktivitäts- und Organisationsformen religiöser Erfahrung. Dabei gibt es kein »richtig oder falsch«, sondern eher die Chance, sich und anderen Denkanstöße zu geben, wie Kirche »auch« sein kann.

Der Band »Lebendige Kirchen« hat daher vor allem zwei Ziele. Er möchte allen, die interessiert, womöglich aber auch schon engagiert darin sind, Denkanstöße zu Formen, Chancen und Grenzen der Vitalisierung und Revitalisierung der Kirchen geben. Ich freue mich, dass es gelungen ist, Autorinnen und Autoren verschiedener Disziplinen dafür zu gewinnen, das Thema für und mit uns zu vermessen. Zum anderen soll er zeigen, wie vielfältig die Aufbrüche zu einer »lebendigen Kirche« sind. Auch hier bin ich begeistert, dass die Autorinnen und Autoren neben ihrem Engagement die Zeit gefunden haben, von ihren praktischen Erfahrungen zu berichten.

Der Band sucht somit den akademischen Diskurs zu der Frage, wie sich Kirchen revitalisieren. Mehr noch richtet er sich aber an Praktikerinnen und Praktiker, die daran mitwirken (möchten), den Kirchen (immer wieder) neue Aufbrüche zu verschaffen. Sie finden hoffentlich die eine oder andere Umsetzungs-idee für ihren ganz persönlichen Kontext. In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern eine anregende und erkenntnisreiche Lektüre.

Kassel, im Januar 2018

Thomas Katzenmayer
Vorstandsvorsitzender der Evangelischen Bank eG

Stefan Jung

Einleitung: Lebendige Kirchen? Eine Annäherung in zwei Schritten

In Gesprächen und Texten, die sich Fragen praktizierter Religiosität zuwenden, ist Lebendigkeit heute in der Regel ein Attribut, mit dem die Beteiligten Gemeinden charakterisieren – nicht Kirchen. Lebendigkeit fungiert hier genauer gesagt als ein Attribut, das solche Gemeinden bezeichnet, (1) in denen sich ein Kreis an Personen regelmäßig engagiert, (2) in der sich die Beteiligten untereinander mehr oder weniger gut kennen und die gleichzeitig offen für weitere Menschen sind, die sich engagieren möchten, (3) in denen viele, oft sogar die meisten Aufgaben von ehrenamtlich engagierten Personen übernommen werden und (4) in denen die Teilnehmenden regelmäßig bzw. immer wieder neue spirituelle Erfahrungen machen können. (Die Liste ist sicherlich nicht vollständig, umfasst jedoch ebenso sicher die vier genannten Punkte.)

Selbst wenn von lebendigen Kirchen die Rede ist, sind für gewöhnlich »nur« Gemeinden gemeint. Das Augenmerk liegt somit auf den gemeindlichen Aspekten der Kirchen, auf der Art und Weise, wie sich die Beteiligten begegnen und miteinander ihren Glauben praktizieren. Es liegt nicht auf der organisatorischen Verfasstheit der Kirchen, ihren Ämter- und Gremienstrukturen, ihren Entscheidungsverfahren, ihren Diensten und Dienstleistungsangeboten – kurz gesagt: es liegt nicht auf den institutionellen »Ornungsvorgaben« (Luhmann, 1972: 272), wie sich Menschen unter kirchlichen Vorzeichen begegnen (können bzw. sollen). Zu diesen Vorgaben zählen nicht nur festgelegte Kommunikationsformate wie der Gottesdienst oder das Abendmahl, sondern ebenso bestimmte Sprachstile, Moralvorstellungen und Statusverteilungen zwischen den Beteiligten (Luhmann, 1972: 272–273).

Kirchen sind duale Gebilde, wie insbesondere die gleichermaßen kirchentheoretische und kirchensoziologische Debatte der 2000er Jahre über die »Organisationswerdung« der Volkskirchen – mit deutlichem Schwerpunkt auf den evangelischen Kirchen – sichtbar gemacht hat. Die theoretischen Beschreibungen dieser Dualität variieren. Kirchen sind je nach Blickwinkel sowohl Gemeinschaft als auch Institution, sowohl Bewegung als auch Institution und Organisation, sowohl Gemeinde als auch Behörde, sowohl Event als auch dauer-

haftes Geschehen, sowohl Interaktion als auch Organisation – Kirchen sind somit immer in mindestens zweierlei Hinsicht geordnet (siehe nur exemplarisch Hauschildt, 2007; Heiser, 2017; Henkel, 2009; Hermelink, 2008; Karle, 2008; Petzke u. Tyrell, 2012; Pohl-Patalong u. Hauschildt, 2016: 62–102; Schulz, 2008; Strack, 2008).

Man fühlt sich dabei einerseits an Georg Simmel (1992: 285–286) erinnert, der solche Dualismen als konstitutiv für dauerhafte soziale Gebilde betrachtet hat: So stelle sich schon die heilige Versammlung der Kirchenväter in Raphaels Disputa zwar nicht als wirklicher Streit, aber als eine Vielfalt von Stimmungen und Denkrichtungen dar, aus der die ganze Lebendigkeit und der wirkliche, organische Zusammenhang jenes Zusammenseins quille (Simmel, 1992: 285–286). Soziale Gebilde sind Simmel zufolge maßgeblich durch soziale Kräfte getragen, die zueinander in Spannung stehen, sich dadurch aber auch wechselseitig voraussetzen (siehe dazu eindrücklich Nedelmann, 1982: 13; 1984: 87).

Andererseits darf man an Niklas Luhmann (1972) denken, der nicht zuletzt an einer anderen Stelle Pate für die genannte Debatte um die Organisationswerdung der Kirchen gestanden hat. In einem mittlerweile »klassischen« kirchensoziologischen Aufsatz – entstanden in einer Phase Ende der 1960er und 1970er Jahre, als es erstmals eine organisationstheoretische Reflexion der Kirchen gab, die dann erst in den 2000er Jahren ihre Fortsetzung fand – argumentiert Luhmann, dass sich Kirchen als Organisation und als Interaktion bildeten. Dabei handele es sich um zwei unterschiedliche Systembildungsebenen, die sich wechselseitig voraussetzten, aber nicht ineinander aufgingen (Luhmann, 1972: 246). Während sich organisierte Sozialsysteme durch formale Regeln des Ein- und Austritts und des darüber möglichen Zugangs zu Rollen und Stellen konstituierten, entstünden Interaktionen bereits dann, wenn sich Menschen begegneten – wobei im kirchlichen Kontext an den unmittelbaren Kontakt zwischen Mitgliedern in Begegnungen und Versammlungen zu denken ist, der gleichsam auch interessierte Nichtmitglieder einschließen kann.

Lebendigkeit als Attribut von Kirchen – und nicht nur ihrer gemeindlichen Seite – zu verwenden, ist somit nicht gerade selbstverständlich. Es gibt dafür jedoch durchaus einige historische Vorläufer. So ist die Lebendigkeit der Kirchen insofern ein altes Thema, als Anstrengungen geistlicher Erneuerung immer wieder darauf abgezielt haben, die Kirchen zu vitalisieren. Die Reformation steht maßgeblich im Zeichen dieser Anstrengungen. Entlang der Formel des »ecclesia semper reformanda« – die Kirche ist immer reformbedürftig – gehört Transformation seither zum Selbstverständnis des Protestantismus (Karle, 2008: 237). Freikirchliche Abspaltungen und Gründungen streben in der Regel authentischere religiöse Erfahrungen an, als es ihre Mitglieder zuvor erlebt haben. Innerhalb des Katholizismus sind »neue geistliche Bewegungen« ein Trend des

ausgehenden 20. Jahrhunderts, der auch auf die Lebendigkeit des Glaubens abzielte.

Das Thema Lebendigkeit begegnet uns darüber hinaus in frühen kirchensoziologischen Studien. Gabriel Le Bras untersuchte in den 1930er und 1940er Jahren mit einem gleichermaßen soziografischen, historisch-soziologischen und pastoralen Ansatz die Kirchlichkeit in Frankreich. Hier bildete die Vitalität des religiösen Lebens ein zentrales Erkenntnisinteresse, die Le Bras etwa mit der Fragestellung erhob, welche Bevölkerungskreise in welcher Form und Regelmäßigkeit an kirchlichen Veranstaltungen teilnahmen. Er beschrieb auf dieser Basis den »Diasporaeffekt«, dass also die konfessionelle Identität der Kirchenmitglieder je stärker war, desto mehr die betreffende Konfession regional die Minderheit stellte. Darüber hinaus sprach Le Bras von der »Desertion der Arbeiter« aus den Kirchen, dass also vornehmlich Mittelschichtangehörige die Kerngemeinden der Kirchen bildeten (Knoblauch, 1999: 84; Ziemann, 2007: 81).

Der Sammelband »Lebendige Kirchen« nimmt damit im Grunde ein altes Thema neu auf, setzt es jedoch anders in Perspektive. Der Grundgedanke ist, dass sich Fragen nach der Vitalität der Kirchen, darunter weiterhin maßgeblich solche der geistlichen Erneuerung und der engagierten Beteiligung, im Kontext der skizzierten Dualität der Kirchen stellen. Demzufolge werde Kirchen vielleicht nicht flächendeckend, aber zumindest mancherorts als »lebendig« erfahren oder (re-)vitalisieren sich, weil Gemeinschaft und Institution, Bewegung und Institution (bzw. Organisation), Gemeinde und Behörde, Event und dauerhafte Aktivitäten, Interaktion und Organisation in einer produktiven Spannung zueinander stehen – produktiv in dem Sinne, dass die Lebendigkeit der Kirchen aus ihrer inneren Dualität hervorgeht.

Der Band hat hier einen bewusst explorativen Charakter, das heißt er versucht zunächst einmal, das Thema in einem ersten Anlauf detaillierter auszudeuten. Es handelt sich um eine Annäherung in zwei Schritten. Die Gestaltung des Bandes zielt zum einen darauf ab, interdisziplinäre Denkanstöße für die weitere Durchdringung des Themas zu versammeln. Welche Denkanstöße aus der theologischen und sozialwissenschaftlichen Forschung zu Kirchen gibt es, die Aufschlüsse über die Formen, Chancen und Grenzen ihrer Lebendigkeit oder zu ihrer (Re-)Vitalisierung geben?

Zum anderen soll er dazu dienen, praktische Erfahrungen und empirische Einsichten zur Lebendigkeit der Kirchen bzw. der tatsächlichen oder potenziellen (Re-)Vitalisierung von Kirche vorzustellen. Sie können dann selbst wiederum als Denkanstöße fungieren, sich dem Thema praktisch zuzuwenden – sei es in Form engagierter Teilnahme oder aus der Perspektive von Forschenden. Welche Projekte, Organisationsformen und Kooperationen werden gegenwärtig entwickelt, ausprobiert und/oder erprobt, um die Kirchen »lebendig« zu machen? Dazu zählen maßgeblich solche Unternehmungen, die explizit mit De-

batten und Strömungen wie »Fresh X« (für »fresh expressions of church« mit maßgeblichem Ursprung im Vereinigten Königreich – siehe dazu die Beiträge von Sandra Bils sowie von Florian Karcher und Tabea Schneider) oder »emerging church« (maßgeblich aus den USA) verknüpft sind. Der Sammelband ist hier jedoch breiter angelegt. Viele Engagements zielen auf eine lebendige Kirchlichkeit ab, ohne dafür durch die beiden genannten Diskurse inspiriert zu sein.

1. Interdisziplinäre Denkanstöße

In seinem Beitrag zur »Event-ualität« der Kirchen, mit dem er den ersten Teil »Interdisziplinäre Denkanstöße« des Bandes eröffnet, stellt *Michael Herbst* die provokante Frage, inwiefern sich die evangelische Kirche zu einer Event-Agentur entwickelt. Man könne durchaus einige Ansätze einer missionarischen Event-Kultur entdecken, gibt er zu bedenken – und plädiert für eine differenzierte Betrachtungsweise. Die Organisation von Events ersetze nicht die Gemeinde, könne jedoch ein Schritt dazu sein, Beziehungen zu knüpfen und zu stärken sowie »Tiefgängerinnen und Tiefgänger« zu fördern.

Christoph Wiesinger richtet sein Augenmerk auf Bedingungen und Grenzen der Möglichkeit authentischer Glaubensräume, indem er danach fragt, wo sich eigentlich die Orte finden, die Raum geben, über die eigene Existenz aus dem Glauben heraus nachzudenken. Es stelle sich das Problem, dass weder Glaube noch Authentizität etwas sind, das sich einfach so herstellen lasse. Authentische Glaubensräume entstehen in dieser Perspektive indirekt – nämlich vermittelt darüber, dass Menschen miteinander inspirierende Erfahrungen machen.

Um Erfahrungen lebendiger Kirche zu machen, braucht es selbstbewusste Laien, wie *Christian Hennecke* zu bedenken gibt. Davon könne es aus seiner Sicht mehr geben, wenn sich Christinnen und Christen noch weiter vom langen Schatten der gemeindegefühten und hierarchiezentrierten Kirchenbilder lösten, hin zu einem gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen. Aus seiner Sicht werde dann deutlicher sichtbar, welche Potenziale sich ergeben für eine zukünftige Kirchenentwicklung, bei der die Sendung und die kreativen und unternehmerischen Antworten des Evangeliums im Zentrum allen Engagements stehen.

Tobias Faix und *Silke Gütlich* zeigen auf Basis der empirica-Jugendstudie auf, dass die soziale Basis selbstbewussten Christentums durchaus vorhanden ist. Ihre empirischen Erkundungen zum Verhältnis von hochreligiösen Jugendlichen zur Kirche führen sie zu den drei Schlussfolgerungen, dass (1) Jugendliche die Kirche beleben wollen, wenn etablierte Kräfte ihnen dafür auch die entsprechenden Freiheitsgrade einräumen. Sie wollen (2) Kirche gestalten, aber

auch verändern. Hauptamtliche Fachkräfte werden dadurch nicht obsolet. Jugendliche erwarten sie vielmehr (3) als Begleitende im Hintergrund.

Praktische Religion ist auf soziale Kontexte angewiesen, die sie als solche ermöglicht, wie *Rainer Schützeichel* – hier gleichsam mit den vorangehenden Beiträgen korrespondierend – hervorhebt. In soziologischer Hinsicht stellt sich das Verhältnis von »organisierter Religion« (im Sinn von Kirchen als sozialen Kontexten) und »gelebter Religion« gleichwohl als prekär heraus. Einerseits handelt es sich um komplementäre Handlungslogiken, die aufeinander angewiesen sind. Andererseits sind sie insofern widersprüchlich, als sich »gelebte Religion« kirchlich kaum organisieren lässt.

Es mag vor diesem Hintergrund verwundern, dass komunitäre Lebensformen in der evangelischen Kirche bis heute umstritten geblieben sind, wie *Peter Zimmerling* erläutert. Sie erscheinen schließlich als eine inspirierende, wenn auch riskante Sozialgestalt der Kirche, deren Mitglieder das prekäre Verhältnis von »organisierter« und »gelebter Religion« durchaus erfolgreich bearbeiten. Bei aller Vielfalt ähneln sich Kommunitäten maßgeblich darin, dass sie ihre missionarische Ausstrahlung durch ihre Öffentlichkeitsarbeit gewinnen, sie die urchristliche Tugend der Gastfreundschaft pflegen und umgekehrt viele Kirchengemeinden Kommunitätsmitglieder zu Diensten bei sich einladen.

Martin Vogel spürt dem Phänomen nach, dass es gegenüber offenen kirchlichen Sozialformen durchaus Formen, Formate und Praktiken lebendiger Kirche gibt, bei denen sich die beteiligten Protagonisten nicht hundertprozentig sicher sind, wie die Vertreter der jeweiligen Amtskirche reagieren würden, sollten sie davon erfahren. Die Beteiligten handelten dabei oftmals vor dem Hintergrund tiefer Überzeugung und mit reinem Gewissen, seien aber dennoch zurückhaltend, ihre Form kirchlicher Gemeinschaft öffentlich zu präsentieren. Kirche ist in diesen Fällen lebendig, weil formale Erwartungen organisierter Kirche umgangen werden, zum Beispiel, wie die Eucharistie zu feiern sei.

Wenn nicht über lebendige Formen von Religiosität im Kontext der Kirchen gesprochen werden kann, ist es unmöglich, voneinander zu lernen und sich zu vernetzen. Wie lebendig Kirche zukünftig sein kann, entscheide sich jedoch *Holger Böckel* zufolge auch an der Frage, wie sie in religiösen Netzwerken führt und geführt wird. Er argumentiert dafür, Kirchen für diese Diskussion als Hybride zu begreifen, die durch drei Logiken der Selbststeuerung (Institution, Organisation, Gemeinschaft) geprägt seien – wobei das konkrete Verhältnis der Logik jeweils ihre (lokale und regionale) Netzwerkfähigkeit beeinflusse. Diese Perspektive erlaube es, sowohl Vernetzungshürden als auch Führungslogiken jenseits konventioneller Amtshierarchien zu kennzeichnen. Lebendige Kirchlichkeit zeichnet sich hier als Praxis (und Aufgabe) der Netzwerkentwicklung ab.

2. Praktische Erfahrungen

»Definieren ist der Tod der Kreativität«, hat der Regisseur Michael Haneke jüngst im Interview mit dem Süddeutsche Zeitung Magazin treffend gesagt (Haberl, 2017: 10). Zu definieren bedeute, das zu Schaffende bereits auf den Punkt zu bringen, bevor es tatsächlich entstanden ist. Es schränke zu sehr ein.

Als hätte Haneke Pate gestanden, ist der zweite Teil des vorliegenden Sammelbands ohne jede Definition dessen entstanden, was eine »lebendige Kirche« sein könnte. Im Zentrum steht vielmehr die Frage, wo es Aktivitäten zu entdecken gibt, die Kirche »lebendig« machen. Entstanden sind dadurch sehr vielfältige Beschreibungen von praktischen Erfahrungen mit und empirische Einsichten in vielfältige Formen »lebendiger Kirchlichkeit«.

Daniel Cord und *Jens Dechow* berichten von den ambivalenten Erfahrungen mit der Lutherfigurenaktion im Münsterland zum Reformationsjahr 2017. Die Kirche ist hier Event-Agentur im besten Sinne. Sie macht sich vom Predigen auf zum Dialog. Das Projekt zeigt jedoch auch, dass Kirche es noch vor sich hat, veränderte Kommunikationsgegebenheiten zu verinnerlichen.

Die Mitarbeitenden der Berliner Stadtmission würden die Luther-Aktion vermutlich als Kulturarbeit bezeichnen. *Jost Hasselhorn* und *Andreas Schlamm* beschreiben eindrücklich, wie die Stadtmission in der Hauptstadt sich dafür engagiert, das Evangelium im öffentlichen Raum zu kommunizieren. Ihre Projekte wie ein Kultur-Flashmob im Warenhaus zielen darauf ab, Menschen dort eine überraschende Begegnung mit christlichen Werten zu ermöglichen, wo sich ihr Leben abspielt – und Perspektivwechsel zu ermöglichen.

Wie sich Kirche zu den Menschen bewegen kann, davon erzählt ebenfalls *Sebastian Walde*. In Heinsberg gibt es die evangelische Kirche nun in Form eines Kastenanhängers, dessen Ausbau sich an der Optik der hiesigen Christuskirche orientiert und somit auch äußerlich seine Zugehörigkeit zur lokalen Kirchengemeinde ausdrückt. Die bisherigen Erfahrungen seines aufsuchenden Einsatzes zeigen, wie ein Rückzug vom kirchlichen »Rückzug aus der Fläche« möglich ist.

»Aufsuchend« ist ebenfalls das Projekt »Kooperative Schulseelsorge« an staatlichen Schulen im Bistum Hildesheim, das *Frank Pätzold* und *Stefan Tschiersch* vorstellen. Kirche öffne sich dadurch und erreiche junge Menschen, Lehrer und Eltern, die nicht mehr in der klassischen Pfarrei anzutreffen sind, die aber sehr wohl wahrnehmen, wenn Kirche sinnstiftende und adressatenorientierte Angebote macht. So könne die Pastoral ihrerseits in und von der Schule lernen, was Jugendliche heute bewegt und wie sie ansprechbar sind.

Keinen Anhänger und keine Schule, sondern ein Labor lebensnaher Kirchlichkeit beschreibt *Sebastian Baer-Henney*. Es existiert in Köln-Mülheim und nennt sich beymeister – in Erinnerung an die Bei-Meister der mittelalterlichen Handwerksgilden, die sich gegenseitig unterstützt haben, ohne sich zu bevor-

munden. Es handelt sich um ein brüchiges Projekt, dessen Ziele und dessen Finanzierung im Grunde immer ungeklärt sind – wodurch alle das Ihre beitragen und eine Form von Gemeinde im Wachsen begriffen ist, die durch ihre Brüchigkeit funktioniert.

Wie fragil ein unkonventionelles Gemeindeprojekt sein kann, auch wenn es mittlerweile zu einem Werk innerhalb einer Landeskirche geworden ist, davon berichtet *Christiane Herbst* mit Blick auf GreifBar in Greifswald. Seine Brüchigkeit zeigt sich maßgeblich in der hohen Fluktuation der Beteiligten, da sich hier sehr viele Studierende engagieren, die nicht dauerhaft vor Ort sind bzw. bleiben. So ist GreifBar permanent im gleichermaßen geistlichen und organisatorischen Aufbruch.

Neue Aufbrüche zur lebendigen Kirche orientieren sich in vielerlei Hinsicht an der Fresh-X-Bewegung bzw. reihen sich in diese Bewegung ein, wie *Sandra Bils* beschreibt (darunter übrigens auch die *beymeister* und GreifBar). Die »frischen Ausdrucksformen von Kirche« sind vielfältig, teilen jedoch miteinander, dass sie in der Regel eine ganzheitliche Kirchenentwicklung im Sinne einer innovativen Gemeindeentwicklung und eines kirchlichen Wandlungsprozesses initiieren.

Der Frage, wie sich Fresh X und konventionelle Formen von Kirche als sogenannte »mixed economies« miteinander verbinden (lassen), gehen *Tabea Schneider* und *Florian Karcher* nach. Mixed Economies haben aus ihrer Sicht das Potenzial, einen Beitrag zu lebendiger Kirche zu leisten, weil sie Tradition und Innovation durchweg zusammen und nicht in Abgrenzung zueinander denken. Eine empirische Studie unter Menschen, die sich bei Fresh X engagieren, zeigt dabei, dass sie nicht nur eine wechselseitige Kommunikationsbereitschaft, sondern auch Begegnungen auf Augenhöhe, ein Verständnis gegenseitiger Ergänzung sowie Experimentierlaubnisse und sensible Zielgruppenorientierungen als zentrale Gelingensfaktoren betrachten.

Hilke Rebenstorf widmet sich in ihrem Beitrag den in Großstädten zu findenden »Citykirchen«, zu denen sie gerade mit Kolleginnen und Kollegen eine größere Untersuchung abgeschlossen hat. Sie haben ebenfalls vornehmlich einen ergänzenden Charakter. Der weit überwiegende Teil der befragten Gäste besucht relativ regelmäßig einen Gottesdienst, hinter dem eine feste Gemeinde steht. Komplementierend befriedigen Citykirchen maßgeblich einen Bedarf an offener Kirche für religiös-spirituelle Bedürfnisse. Sie beleben das Christentum in der säkularisierten Stadt.

Einen weiteren belebenden »Typus« von Kirche beschreibt *Bianca Dümling* mit Blick auf sogenannte Migrationskirchen. Sie zeichnen sich maßgeblich dadurch aus, als Gemeinden nah am Leben ihrer Mitglieder zu sein. Ihre Lebendigkeit drückt sich dabei vor allem im Gottesdienst, der Gemeinschaft bzw. den Beziehungen untereinander und der persönlichen Spiritualität aus. Als offene

Frage kann gelten, inwiefern diese Erfahrungen davon abhängen, wie inklusiv Migrationskirchen in sozialer Hinsicht sind. Das scheint jedoch gleichsam eine Frage zu sein, die sich für die Kirchen insgesamt stellt.

Zu guter Letzt möchte ich danke sagen. Neben meinem Mitherausgeber Thomas Katzenmayer sowie der Evangelischen Bank möchte ich allen Autorinnen und Autoren für die inspirierenden Beiträge herzlich danken. Mein Wunsch ist, dass wir über die Theorie und Praxis einer lebendigen Kirche im Gespräch bleiben. In besonderer Weise beteiligt war Thomas Hoebel, dem ich für die engagierte redaktionelle Begleitung des vorliegenden Bandes sowie für seine scharfsinnigen Ideen und Kommentare während der Konzeptphase sehr herzlich danken möchte. Für das Lektorat und die freundliche Art der Zusammenarbeit danke ich sehr herzlich Katja Rasmus. Danken möchte ich auch der CVJM-Hochschule, die mir für meine Forschungs- und Publikationsprojekte genügend Freiraum gibt. Eine lebendige Kirche erfahre ich persönlich vor allem durch Menschen und Formate in meiner eigenen Heimatgemeinde, dem CVJM e/motion sowie in der Evangelischen Kommunität Kirubai in Essen. Auch dafür bin ich dankbar – ohne diese Erfahrung wäre mein Blick auf Kirche und ihr Potenzial für Vitalität und Variation ohne Zweifel ein anderer. Schließlich danke ich der evangelischen Theologin und Autorin Christina Brudereck für ihre klugen und inspirierenden Gedanken und »poetischen Interventionen«. Ihre Beiträge motivieren mich dazu, die Bedingungen der Möglichkeit einer lebendigen Kirche zu erforschen.

Literatur

- Haberl, T. (2017). »Jeder von uns ist nett und auch ein Arschloch«. Interview mit Michael Haneke. *Süddeutsche Zeitung Magazin*, 40/2017, 8–13.
- Hauschildt, E. (2007). Hybrid evangelische Großkirche vor einem Schub an Organisationswerdung. *Pastoraltheologie*, 96, 56–66.
- Heiser, P. (2017). Kirchliche Inklusionsmechanismen am Beispiel katholischer Liturgie. Zugriff am 4.10.2017 unter http://publikationen.soziologie.de/index.php/kongressband_2016/article/view/334.
- Henkel, A. (2009). Die Funktion der Gemeinde. Zum Verhältnis von Religion, Kirche und Gemeinde aus systemtheoretischer Perspektive. In I. Karle (Hrsg.), *Kirchenreform: Interdisziplinäre Perspektiven* (S. 293–307). Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Hermelink, J. (2008). Regionalisierung in theologischer Perspektive. In S. Böltz, W. Nethöfel (Hrsg.), *Aufbruch in die Region: Kirchenreform zwischen Zwangsfusion und profilierter Nachbarschaft* (S. 59–78). Hamburg-Schenefeld: EB-Verlag.
- Karle, I. (2008). Religion – Interaktion – Organisation. In J. Hermelink, G. Wegner (Hrsg.), *Paradoxien kirchlicher Organisation. Niklas Luhmanns frühe Kirchensoziologie und die aktuelle Reform der evangelischen Kirche* (S. 237–257). Würzburg: Ergon.
- Knoblauch, H. (1999). *Religionssoziologie*. Berlin; New York: Walter de Gruyter.

- Luhmann, N. (1972). Die Organisierbarkeit von Religionen und Kirchen. In J. Wössner (Hrsg.), Religion im Umbruch. Soziologische Beiträge zur Situation von Religion und Kirche in der gegenwärtigen Gesellschaft (S. 245–285). Stuttgart: Enke.
- Nedelmann, B. (1982). Einleitung. In dies. (Hrsg.), Eigendynamische soziale Prozesse (S. 1–73). Köln: Unveröffentlichtes Manuskript.
- Nedelmann, B. (1984). Georg Simmel als Klassiker soziologischer Prozeßanalysen. In H.-J. Dahme, O. Rammstedt (Hrsg.), Georg Simmel und die Moderne. Neue Interpretationen und Materialien (S. 91–116). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Petzke, M., Tyrell, H. (2012). Religiöse Organisationen. In M. Apelt, V. Tacke (Hrsg.), Handbuch Organisationstypen (S. 275–306). Wiesbaden: Springer VS.
- Pohl-Patalong, U., Hauschildt, E. (2016). Kirche verstehen. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Schulz, C. (2008). »Kirche ist doch kein Sportverein!« Dilemmata, Paradoxien und die Prekarität der Mitgliedschaft in der Organisation Kirche. In J. Hermelink, G. Wegner (Hrsg.), Paradoxien kirchlicher Organisation. Niklas Luhmanns frühe Kirchensoziologie und die aktuelle Reform der Evangelischen Kirche (S. 101–121). Würzburg: Ergon.
- Simmel, G. (1992). Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Strack, H. (2008). Alles Organisation – oder was? Kirche im Spannungsfeld von Bewegung, Institution und Organisation. Pastoraltheologie, 97, 372–383.
- Ziemann, B. (2007). Katholische Kirche und Sozialwissenschaften 1945–1975. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Teil I: Interdisziplinäre Denkanstöße

Michael Herbst

»Event-ualität«. Neue Normalität in Gemeinde und Kirche?¹

Alltägliche Vorgänge werden heutzutage in Erlebniswelten verwandelt. Es gibt eine kulturelle Welle zur »Event-ualität«, in der soziologischen Forschung gemeinhin »Eventisierung« genannt (Hitzler, 2011a). Das Graue wird bunt, das Nüchterne emotional. Events gibt es im individuellen Bereich, wenn dem alltäglichen Allerlei ein besonderer Kick verliehen und das durchschnittliche Leben durch das Unkonventionelle aufgewertet werden soll. Auf Event-Homepages finden sich zahllose dieser Welten, die die Eventkultur des Einzelnen bebildern. Angeboten wird Sensation, die Berührung aller Sinne. Angeboten wird Emotion, professionelle Inszenierung und Interaktion. Angeboten wird das Außergewöhnliche, von dem man später einem erstaunten Bekanntenkreis erzählen kann. Das Event lockt! Hauptsache, es ist erlebnisstark, dann darf es auch etwas kosten. Es ist ein »Machtwort des Zeitgeistes« (Foitzik, 2001), dem kaum jemand entgeht.

Eigentlich aber gehört die Eventkultur eher in den öffentlichen Bereich. Das *Event* hat hier die gute alte *Veranstaltung* abgelöst. Event steht im Englischen erst einmal nur für ein Ereignis, abgeleitet vom lateinischen »eventus«. Alltags-sprachlich hat das Wörtchen jedoch längst den engeren Sinn, solche Ereignisse zu bezeichnen, die gezielt inszeniert werden und den hoffentlich zahlreichen Teilnehmern eine besondere Erlebnisdichte verheißen. Für viele Firmen ist es eine probate Marketingstrategie, für die eigene Ware oder Dienstleistung Aufmerksamkeit zu schaffen. An der Spitze der Event-Pyramide finden sich dabei die Mega-Events, denen sich kaum jemand entziehen kann. Das sogenannte Sommermärchen der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 mit Public Viewing oder auch die Olympischen Spiele in Rio de Janeiro 2016 stehen für Großereignisse, die Millionen in ihren Bann ziehen.

1 Der Beitrag ist eine gekürzte und ergänzte Fassung des gleichnamigen Vortrags, den der Autor aus Anlass der Verleihung des Sexauer Gemeindepreises am 5. Januar 2013 gehalten hat und der bereits 2013 in der Zeitschrift *theologische beiträge*, 13. Jg., S. 202–217 erschienen ist. Autor und Herausgeber danken Reiner Braun, Redakteur der *theologischen beiträge*, für die freundliche Zustimmung, den Text in leicht veränderter Form wieder abdrucken zu können.

Man kann – freilich nicht ganz trennscharf – zwischen Marketing-Events und Szene-Events unterscheiden. Beim Szene-Event ist das Event selbst alles. Es ist der finale Zweck, es dient keinem anderen Zweck. Eine schwäbisch-alemannische Fasnet wäre ein Beispiel. Beim Marketing-Event ist das Event selbst nicht das Eigentliche, das Event steht vielmehr im Dienst der Vermarktung von Autos, Brillen, Sportgeräten oder Moden. Das Event dient der Vermarktung. Es macht eine Ware bekannt, es erzeugt ein sympathisches Image, es verknüpft die Ware mit starken Erlebnissen. Das Event wird möglichst exakt auf eine Käuferschar ausgerichtet. Die Suggestion für den potenziellen Kunden ist: Bei uns wird Deine Lebensqualität gesteigert. Wenn Du unsere Waren konsumierst, hast Du Teil an einer besonders hochwertigen Lebenswelt. Allein fünfzig Agenturen sind in Deutschland nur mit dem Eventmanagement beschäftigt, sie fabrizieren Erlebniswelten. Die Idee dahinter: Menschen suchen gewiss Problemlösungen, sie möchten, dass ihre Bedürfnisse erfüllt werden, vor allem aber suchen sie ein gutes Gefühl, eine emotionale Bindung.

Unter dem Strich zielt ein Event auf ein besonders intensives Erleben ab. Es bietet emotionale Berührung, erlaubt Beteiligung, entführt aus dem Alltag und gibt dem Einzelnen das Gefühl gesteigerter Lebendigkeit. Es ist professionell gestaltet und bis ins Detail gut inszeniert. Als das Außerordentliche wird es aber nicht alltäglich. Zum guten Event gehört geradezu ein Wechsel von Fasten und Feiern. Wäre an jedem Tag Weihnachten, dann würde das die emotionale Qualität geradezu ruinieren, wie Heinrich Böll schon mit seiner drastischen Satire »Nicht nur zur Weihnachtszeit« (1952) hat zeigen können.

1. Kirche als Event-Agentur?!

Fragt man danach, inwiefern Kirche auf der kulturellen Welle der »Event-ualität« mitreitet, so stößt man vorwiegend auf katholische Beispiele. Klaus Gerhards (2002: 86) meint sogar, die katholische Kirche sei die »Mutter aller Event-Agenturen«. Auf evangelischer Seite haben wir den Kirchentag und 2017 das Reformationsjubiläum. Aber wie soll momentan ein Referat eines Ratsvorsitzenden der Evangelische Kirchen in Deutschland (EKD) in der protestantischen Kargheit des Kirchenamtes mit dem Auftritt eines Papstes im Berliner Olympiastadion konkurrieren? Auf dem Event-Markt spielt Rom in der Champions League, Hannover und Wittenberg tummeln sich dagegen in der 2. Bundesliga.

Blieben wir also einen Moment bei der katholischen Kirche. Nimmt man nur jüngere Beispiele in Deutschland, so findet man den Weltjugendtag 2005 in Köln, den Papstbesuch 2012 oder die Heilig-Rock-Wallfahrt. Diese kirchlichen Großevents sind relativ gründlich erforscht worden (Hitzler, 2011a) und werden in soziologischer Perspektive als Marketing-Events verstanden. Kirchliche Groß-

ereignisse sind demnach Werbung für den katholischen Glauben und die katholische Kirche.

Nimmt man Eberhard Hauschildts (2007) Deutung von Mission als Werbung hinzu, dann ist das kirchliche Großereignis eine Missionsstrategie. Mission alias Werbung ist notwendig geworden, weil sich die Massen nicht mehr automatisch bei der Kirche einfinden. »They are no longer our people«, sagt man in der Church of England (Cray, 2004: 39). Soziologen erklären das mit Peter L. Berger (1973: 132) so, dass unter pluralistischen Bedingungen »Religionen, die früher herrschten, heute ›verkauft‹ werden müssen, und zwar an einen Kundenkreis, der zu ›kaufen‹ nicht genötigt ist. Die religiösen Institutionen sind ›Werbeagenturen«, und die Religion selbst ist zum Gebrauchsgut geworden«. Man muss sich um Aufmerksamkeit und Zustimmung bemühen.

Für diese Werbestrategie werden klassisch kirchliche Motive mit Vorlieben denkbarer Zielgruppen verknüpft, sodass eine Brücke vom Teilnehmer zur Kirche und von der Kirche zum Teilnehmer gebaut wird. Beim Weltjugendtag wird damit einerseits die jugendliche Erwartung bedient. Wie beim U2-Konzert kann der Einzelne in der großen, stimmungsvollen Gemeinschaft Gleichaltriger aufgehen und sich aufgehoben wissen. Andererseits wird er in durchaus traditionelle liturgische Vollzüge hineingenommen.

Fragen wir jedoch nicht nur danach, *wie* diese Werbestrategie funktionieren soll, sondern auch, *ob* sie funktioniert, wie es die Mutter aller Event-Agenturen erhofft, dann sollten wir skeptisch sein. Der katholische Theologe Karl Schlemmer spricht von »religiöser Unbekümmertheit« (zitiert nach Pfadenhauer, 2009: 1097). Der einzelne Teilnehmer konsumiert das Event, aber er lässt sich im Übrigen nicht in seinen religiösen Haushalt hineinreden. Keineswegs führt das Event zu dauerhafter Bindung an Kirche und Gemeinde. Keineswegs hört der Einzelne auf, sich seinen Glauben individuell zusammenzubasteln. Der Einzelne fülle seine subjektive Religiosität in ein Gefäß der Marke »katholisch« mit dem Etikett »Papst«, wie Michaela Pfadenhauer (2009: 1097) meint. Die event-trunkenen Jugendtagsbesucherinnen und -besucher seien »unmanageable consumers« – von der Kirche kaum darin beeinflusst, was sie glauben und wie sie sich verhalten. So kommentiert Ronald Hitzler (2011b) skeptisch, dass die katholische Kirche auf dem bedenklichen »Weg vom Hüter kanonischer Wahrheit zu einem innovationsgetriebenen Anbieter psychischer ebenso wie physischer Entspannungsprodukte und Wohlfühlaktionen« sei.

Unter dem Strich mahnen die Forschenden, dass man das Rahmenprogramm gern an den Wünschen der Zielgruppe ausrichten kann, wenn denn die Kernbotschaft klar und erkennbar bleibt. Es ist wenig hilfreich, wenn wir Entscheidendes zurückhalten, nur weil wir denken, es könnte die Event-Besucher verschrecken.

Nun frage ich ja stets, was Gemeinde in Form bringt – so in Form, dass sie über